

Walter Hirschberg

Jugendbünde in Freetown (Sierra Leone, Westafrika)

Sommer 1962 hatte ich, einer Einladung Folge leistend, die Möglichkeit, zusammen mit Frau *Helga Kreutzinger* und *Hamid Taqi*, einem gebürtigen Timne, im Rahmen einer Studienreise Sierra Leone und seine Ethnien, vornehmlich die Timne oder Temne, ein wenig näher kennenzulernen. Sowohl *Kreutzinger* als auch *Taqi* waren damals noch Studenten, die in Wien Ethnologie studierten. *Helga Kreutzinger* beendete ihr Studium mit der Dissertation »Die Eri Devils in Freetown« im Jahre 1965, *Hamid Taqi* dissertierte über das Häuptlingswesen seines Volkes: »Das Tene Chiefship; ein Beitrag zur Ethnographie der Temne« und schloß sein Studium im Jahre 1968 ab. Meine Ausführungen über die Jugendbünde in Freetown beruhen im wesentlichen auf der Darstellung der beiden genannten Dissertationen.

Hamid Taqi nennt vier bedeutende Geheimgesellschaften in seinem Heimatland: Regbenle, Poro, Bundu und Rebethi. In Hinblick auf den Paramount Chief und seine Herrscherwürde ist der Regbenle die wichtigste Gesellschaft; er ist für bestimmte religiöse und höfische Rituale und für Heilpraktiken zuständig, für Regeln und Tabus verschiedener Art, die mit der gewissermaßen sakralen Würde des Herrschers in Einklang stehen. Die Mitgliedschaft ist nicht nur auf den Chief und seine Ältesten, die Würdenträger, beschränkt, sondern erstreckt sich – wenn auch in begrenztem Maße – auf andere Bewohner des Landes.

Ganz anders liegen die Dinge beim Poro. Hier haben wir es mit einem wohl durchorganisierten Männerbund zu tun, dessen Mitgliedschaft jedem Mann von der Sitte her vorgeschrieben war. Der Eintritt in den Poro erfolgte zumeist zwischen vierzehn und zwanzig Jahren und ist oder war mit verschiedenen Mut- und Schreckproben verbunden. Dem Poro sind sowohl religiöse als auch erzieherische Funktionen im Dienste der Gemeinschaft vorbehalten, er betont die Richtlinien der Gesellschaft, die Verhaltensweisen seiner Mitglieder, er vermittelt das allgemeine und spezialisierte Wissen in Hinblick auf Feld-, Haus-, Straßen- und Brückenbau und ist Hüter des traditionellen Rechtsempfindens. Mit Ausnahme einer älteren Frau, die in den Bund initiiert wird und den Namen *mamboreh* trägt, kennt der Poro keine weiblichen Mitglieder in seinen Reihen. Nach ihrer Initiation in den Bund hält man sie für unfähig, Kinder zu gebären. Sie amtiert als »whip« (Peitsche) und wird als ein Mann betrachtet. Es ist ihr verboten, den Bundu-Busch der Frauen aufzusuchen oder an den Tätigkeiten des Bundu-Frauenbundes teilzunehmen, auch wenn sie vordem ein Mitglied des Bundes gewesen war.

Die Einflußmöglichkeiten des Poro-Bundes auf das politische Geschehen in den einzelnen Regionen des Landes sind verschieden. Im Tene Chiefship scheinen – den Ausführungen *Taqis* nach zu schließen – die Entschlüsse des Paramount Chief weniger vom Poro als vielmehr vom Rat der Alten des bereits genannten Regbenle-Bundes ihre Bestimmung erfahren zu haben. Als gläubiger Muslim war der Chief kein aktives Mitglied des Poro, sondern bloß ein Ehrenmitglied und Schirmherr desselben. Er war auf keinerlei Weise verpflichtet, sich dem Rat des Poro unterzuordnen, doch war er stets von den Vorgängen im Poro durch seinen Vertreter unterrichtet, und es schien ratsam für den Chief, die Vorschläge oder Entschlüsse des Poro nicht völlig zu ignorieren.

Der Poro besitzt seine eigenen, geheim gehaltenen Lieder, Tänze und Rituale, an denen sich nur die Mitglieder des Poro beteiligen dürfen. Die Teilnahme an den öffentlichen Geselligkeitstänzen ist jedoch auch Nichtmitgliedern und Frauen gestattet. Lieder, die etwa beim Tode

eines Poro-Mitgliedes während der Totenwache gesungen werden, sind gleichfalls der Allgemeinheit bekannt und unterliegen keinen Verbotsbestimmungen.

Der Poro-Devil, d. h. die Poro-Maske, heißt bei den Mitgliedern der Gesellschaft *panan* oder *o kaskesu*, d. h. soviel wie »Vater« oder »Unser Vater«. Es ist damit eine Art »sozialer Vater« gemeint, der eine Wiedergeburt der Novizen zum Zweck einer vollen Integration und Teilnahme am Leben der Gemeinschaft versinnbildet.

Die Initiation oder die Aufnahme in den Bund heißt bei den Timne »*kedif en Boro*«, wörtlich übersetzt: »den Poro töten«, ein Hinweis auf das symbolische Getötet- und Wiedergeborenwerden im Buschlager, dem Ort der Ahnen, Totengeister und Dämonen, um schließlich nach den vielen Einweisungsriten und Belehrungen als neuer Mensch und Graduierter in die Welt der Erwachsenen zurückzukehren und von dieser freudig begrüßt und gefeiert zu werden.

Die Aufnahme in den Bund-Frauenbund ist an keine Altersgrenze gebunden, doch findet die Aufnahme in der Regel zwischen dem vierzehnten und neunzehnten Lebensjahr statt. Die Initiationsriten finden im geheimen entweder in einem einsamen Haus oder in eigens zu diesem Zweck im Busch errichteten Hütten statt und ähneln in einem gewissen Maße der hierarchischen Ordnung der Männerbünde, nur daß jetzt im Sinne des in den Männerbünden auftretenden Geschlechtsantagonismus die Interessen der Frauen in vorderster Reihe stehen und entsprechend vertreten werden. Mit der Initiation in den Bund ist u. a. auch die Mädchenbeschneidung, die sogen. Klitoridekonomie verbunden.

Die Knabenbeschneidung erfolgte traditioneller Weise im Tene Chiefship im Rebethi-Bund, der die Beschneidung der jungen Burschen durchzuführen hatte. Dadurch veränderte sich der Status derselben – die Jungen stiegen in der Gesellschaft eine Stufe höher empor. Der Beschneider – *Yonko Yalie* – mußte ein Experte sein, der die traditionellen Gesänge beherrschte. Auch er wählte einen passenden Ort im Walde aus und befragte dort das Orakel, um zu erfahren, was der Aufenthalt im Buschlager ihm und den Knaben bringen werde. Wie bei allen Übergangsriten (rite de passage) war auch diese Zeit für alle Teilnehmer außerordentlich gefährdet, denn – wie es bei *Taqi* heißt – hätten sich manche Frauen, meist Hexen, in Affen verwandelt, um so von den Bäumen aus die Zeremonien verfolgen zu können, während andere Frauen sich in Schlangen verwandelt hätten, um den Knaben im Augenblick der Beschneidung Bißwunden beizubringen. Bei solchen Unglücksfällen würden die Eltern auf eine Bestrafung des *Yonko Yalie* bestehen. »Den Beschnittenen werden die Regeln des Verhaltens den anderen Stammesangehörigen gegenüber eingeprägt, sie werden mit der elementaren Sphäre des Gemeinschaftslebens vertraut gemacht. Sie müssen auf harten Betten schlafen, sind meist nackt und müssen Züchtigungen über sich ergehen lassen, um Mut, Ausdauer und Demut zu üben. Man sagt den Eltern, daß ihre Kinder vom Geist gut betreut werden und jede Sorge unnötig ist. Die Dauer der Initiationszeit hängt meist davon ab, wie lange die Wunden des Penis zur Heilung brauchen – von einer bis neun Wochen.« (*H. Taqi* 1968)

Von den Mitgliedern des Hexenbundes *E'Kofong* wird behauptet, daß sie die wunderbare Kraft besäßen, sich in Tiere zu verwandeln und auch sonst über allerlei Tricks verfügen, um ihre Zuschauer zum Erstaunen zu bringen.

Die von *Hamid Taqi* beschriebenen Geheimbünde im Tene Chiefship sind nur ein Bruchteil der in Sierra Leone aktiv tätigen Geheimgesellschaften. Interessanterweise begann sich auch die Jugend in Freetown bald nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges nach einen für sie geeigneten »Devil« umzusehen und fanden ihn in dem ihnen am meisten imponierenden Eri-Devil der Hunting Society, der auch Frau *Helga Kreutzinger* als teilnehmende Beobachterin angehörte. Die Bezeichnung Devil – schreibt *Kreutzinger* in ihrer Dissertation – stammt von den

ersten christlichen Missionaren, die den maskierten Tänzern der heimischen Geheimbünde diesen Namen gegeben hatten. In Wahrheit aber stellen diese Devils die Schutzgeister (oder Ahnen) und Kennzeichen (Embleme) der im Lande tätigen Geheimbünde dar, ein Name, der sich im ganzen Land derart eingebürgert hat, daß er aus dem Sprachgebrauch der Timne gar nicht wegzudenken wäre, wie uns *Helga Kreutzinger* versichert (Wien 1965). Der Name wird auch innerhalb der Geheimbünde selbst verwendet. »Um jede Assoziation mit der christlichen Bedeutung des Wortes ›Teufel‹ zu vermeiden« – meint Kreutzinger mit gutem Recht –, »erscheint es zweckmäßig, das Wort nicht zu übersetzen.« (a. a. O. S. 46)

»Hunting Society, Ejo und Oje, die alten Yoruba-Krio-Gesellschaften« – schreibt *Kreutzinger* (a. a. O. 103) –, »waren durchwegs erst jungen Männern ab 19 Jahren zugänglich, und die Angehörigen der heimischen Stämme zögerten auch dann, ihnen beizutreten. Für die wachsende Zahl der nichtkreolischen Jugendlichen sowie der kleinen Krio- und Yoruba-Buben, die bisher Devils nur vom Rande des Tanzplatzes bewunderten und doch schon erkennbar eine Anhängerschaft bildeten, deren Wohlwollen sich keine Gesellschaft verscherzen wollte, hatte bald jede Society einen ›Talabi‹.«

»Mit einem einfachen Sackkleid, zwei Hörnern und einem Kauribehang am Kopf, Axt und Horn in den Händen, wurde er zum Devil der Freetowner Jugend schlechthin – aber nur für kurze Zeit. Die Buben, noch begeisterte Anhänger des Talabi als sie zehn Jahre alt waren, hatten doch stets die anderen, ›richtigen‹ Devils vor Augen. Als sie ca. 16 Jahre alt wurden, fühlten sie sich Manns genug, einen eigenen Devil zu haben, und sie richteten sich nach dem Vorbild, das ihnen am meisten imponierte: Eri Devil, Hunting Society.«

Die Buben Freetowns zwischen 10 und 17 Jahren rotteten sich zusammen und bildeten ohne Rücksicht auf ihre Stammesherkunft ihre eigenen Societys. »Ihr Devil trägt das Sackgewand des echten Eri Devil, nach alter Art gefärbt, und den ›Deerhead‹, den derselbe Holzschnitzer macht, der auch für die Hunting Society arbeitet.«

Bald aber ersetzte die Jugend das alte Sackgewand durch weitaus aufwendigere Maskengewänder. *Paddle* ist der erste Devil dieser Art in Samt, und *Engande* trägt gar ein Gewand aus Leopardfell. Die verschiedenen Maskengewänder nahmen immer mehr Wettbewerbscharakter an, sie hypertrophierten, ein Umstand, der bisher in der Hunting Society unbekannt gewesen war, wohl aber ein Charakteristikum der alten kreolischen *Agugu Society*. Kreutzinger zufolge hielt diese ungefähr zweimal im Jahr in Waterloo Wettkämpfe der Devils ab, bei denen vom Distrikts-Kommissionär der beste Tänzer, die besten Trommler und das schönste Gewand ausgezeichnet wurden. Es dauerte nicht mehr lange, bis sich um die fünfziger Jahre das schöne und kostbare Kleid als das weitaus attraktivere erwies und nicht zuletzt auch auf reichlichere Spenden hoffen ließ.

Beides aber, das Maskengewand und der Devil, die Kopfmaske, blieben der Stolz einer jeden Society. Die eigentliche Stärke der Maske liegt jedoch in der magischen Kraft des sogen. *Hamper*, eines im Maskengewand versteckten Medizinbeutels, welcher nach den Worten *Kreutzingers* »den Tanz belebt und die Schönheit des Kleides aus der Sphäre des Profanen erhebt«, (a. a. O. S. 104). »Dies ist ein Punkt, der betont werden muß, der wichtiger ist als das schönste Gewand. Heute wie einst ist das Zentrum von Devil und Tanz die Medizin« – heißt es dann weiter.

Die Medizin oder *Sawe* wird oft von einem Burschen zubereitet, der selbst ein angehender Herbalist ist, und von dem man überzeugt ist, daß er die Medizin so zu »steuern« vermag, daß die eigene Society durch sie vor Unheil behütet und gestärkt wird, so daß sie über feindliche Devils zu triumphieren vermag. Üblicherweise aber stammt die Medizin von einem Herbalist in der Stadt oder auch von einem »up country«, dem besondere Kräfte zugemutet werden.

Hamper oder Medizinbeutel und Schnecken-Kauri-Behang werden entweder am Rücken oder auf der Brust des Maskentänzers getragen, dort mitunter auch ein von Kauris eingefasster Spiegel, wobei der Begriff Hamper sich nicht nur auf den im Maskenkleid verborgenen kleinen Medizinbehälter bezieht, sondern auch auf den »Rucksack« mit dem gesamten Fetischinventar. »Der Schneckenbehang« – schreibt *Kreutzinger* –, »durchsetzt von Kämmen, Affenschädeln, kleinen Kalebassen, Kochlöffeln, alles mit Palmöl oder Kerolin blankpoliert, ist stets von einem Fischnetz überzogen, das ihn rucksackartig zusammenhält. Die Bedeutung des Spiegels ist die eines magischen Zentrums (*magic center*), das feindliche Einflüsse meldet und gleichzeitig abwehrt.« (a. a. O. S. 105)

Der nach den Angaben des Inhabers der Maske vom traditionellen Maskenschnitzer geschnittene Devil-Kopf (*deerhead*) gleicht dem Stil des echten Eri-Devil, doch ist er meist größer als dieser. Nach seiner Beschreibung durch *Helga Kreutzinger* heben sich von der Grundfarbe – meist rot, gelb, schwarz oder weiß – die andersfarbigen Punkte sowie die schwarze Umrandung von Mund und Augen deutlich ab. Die Hörner sind meist die mäßig langen Gazellenhörner des alten Typus, doch werden sie nicht selten extra verlängert, gekrümmt wie beim Steinbock, oder sie gleichen einem Rentiergeweih. Sie können schwarz oder braun bemalt sein. Zwischen den Hörnern trägt der Devil entweder ein gespaltenes Palmblatt (*mari-wo*) oder ein kleines Glöckchen an einer Schnur. Die Ohren sind meist klein und nur als schwaches Relief sichtbar, mitunter aber nahezu vom Typus eines Eselohres. Meist ist die Zunge sichtbar, selten hängt sie aus dem Maul, die Zähne werden mehr oder weniger als eine gezackte Linie dargestellt. Wie bereits angedeutet, wird auf die Ausstattung des Maskengewandes große Sorgfalt angewendet, wobei auch importierte Stoffe eine große Rolle spielen.

Wenn der Devil ausrückt, um etwa bei einer Hochzeit, bei einem Begräbnis oder irgendeiner Festlichkeit gegen Entlohnung zu tanzen, dann trägt er in jeder Hand einen Tanzwedel (*onikere*), bestehend aus einem Kuhschwanz mit lederbespanntem Griff. Zieht der Devil aber aus, um zu kämpfen, dann trägt er nicht das Prunkgewand, sondern das alte Kleid des alten Eri Devil aus einem Jute-Sack. In der einen Hand hat er die kleine Axt der Eri Devils und in der anderen Hand das Horn eines Wildes (*deerhorn*). In allen Fällen aber wird auf die Anonymität der Devil-Tänzer großer Wert gelegt. »Wenn an einem Feiertag zwischen 9–10 Uhr vormittags der Devil an der Spitze seiner Mitglieder und Anhänger auszieht« – schreibt *H. Kreutzinger* –, »um die Straßen der Stadt zu durchwandern, in seinem schönsten, womöglich neuen Gewand, wachen die Späher über seine Anonymität: zwei in der Spitzengruppe marschierende Burschen beobachten die Dächer der Häuser, zwei alle Fenster und Balkone, zwei die vor dem Devil liegende Straßen und die Gehsteige sowie alle fahrenden und parkenden Autos. Sobald sich irgendwo eine Fotokamera zeigt, wird Alarm geschlagen. Der Fotograf wird ersucht, vom Fotografieren Abstand zu nehmen. Wenn er dieser Aufforderung folgt, wird er nicht weiter behelligt. Besteht aber die Annahme, daß er schon eine Aufnahme gemacht hat, dann wird sein Apparat beschlagnahmt. Wenn er eben dabei ist, eine Aufnahme zu machen und sich durch Zurufe nicht abhalten läßt, riskiert er, den Apparat zu verlieren und selbst verprügelt zu werden.

Der Grund dieses strengen Verbotes, das alle Freetowner Eri Devils der alten und neuen Art, *Ejo* und *Gunu-gunu* umfaßt, ist das Vorhandensein einer Röntgenstation im Freetowner Spital. Aufnahmen eines Devil könnten, hinter den Röntgenschild gehalten, die Identität des Tänzers preisgeben und sind somit eine akute Bedrohung der Anonymität des Devils. Es gibt daher bis heute kein Bild des Eri Devil, wohl aber Serien farbiger Ansichtspostkarten, die die Devils »up country« bei ihren Tänzen daheim zeigen.« So lesen wir es im Berichte der Forscherin.

Die Aufnahme in den Bund ist für die Buben mit zahlreichen Mutproben, die Ausdauer und Schweigsamkeit verlangen, verbunden. Die Aufnahme findet im Igbedu (Haus) des Anführers oder in einer kleinen, mitunter dachlosen Hütte beim Hause, seltener im Busch und bei nur wenigen Societys am Strande statt, wobei als unterste Altersgrenze der »kleinen« Devils 6 Jahre gilt, die der »großen« 10 Jahre. Zwei bis drei Tage lang werden die Buben mit den Grundregeln ihrer Gesellschaft vertraut gemacht, dabei müssen sie Schläge und Fußtritte, Schnitte mit Glas und Rasierklingen und andere Quälereien mit Schweigen und Demut ertragen. Wie bei den Geheimbünden der Erwachsenen werden auch in den jugendlichen Gesellschaften die Buben nur stufenweise mit dem Wesen des Bundes vertraut gemacht, gemäß der geltenden hierarchischen Ordnung in den Bünden. »Dies geschieht« – schreibt *Kreutzinger* – »auf den Meetings Sonntag nachmittags, die meist um 3 Uhr beginnen und 2–3 Stunden dauern; hier wirken die alten Mitglieder als Lehrer, wobei die Burschen in Gruppen eingeteilt sind und jeweils nur das zu hören bekommen, was für ihre Ohren bestimmt ist.« (a. a. O. S. 111)

Und weiter heißt es: »Diese Meetings finden im Hause des Head statt, der oft mit dem ›Owner of the Devil« identisch ist. Der Anführer der Kampftruppe (Leader of the Devil) hebt den wöchentlichen Beitrag ein. Der Besuch dieser Meetings ist für jedes Mitglied obligat. Die Gebühr für neue Mitglieder ist meist höher als die für alte. Bei der Aufnahme in die Society hat man ein einmaliges Eintrittsgeld erlegt, meist 5–10 Schilling. Ein Bub, der ein guter Raufer ist, zahlt kein Eintrittsgeld.« (a. a. O. S. 111)

Schließlich sei noch erwähnt, daß einem jeden Devil eine Mädchengruppe angeschlossen ist, wobei die Mädchen manchmal als Mitglieder, mitunter auch als Anhängerinnen bezeichnet werden. Jeder Devil hat eine »Mamie Queen«, die nicht nur der Mädchengruppe, sondern auch den neuen männlichen Mitgliedern vorsteht. »Die Mädchen kochen bei allen festlichen Anlässen, sind bei den Aufmärschen dabei, und die Anhängerinnen aggressiver Devils rauchen, trinken und kämpfen mit Flaschen. Es kommt vor, daß die Frauen ihren Männern die Mitgliedschaft bei einem Devil verschweigen, da sie dort einen Freund haben. Sieht der Mann sie bei einer Society, dann kommt es nicht selten zu einer Schlägerei zwischen ihm und den Angehörigen derselben.«

Heinrich Schurtz (1863–1903) war wohl einer der ersten gewesen, der sich mit den Erscheinungsformen des Junggesellen- oder »Männerhauses« zu befassen begann, ohne zunächst freilich auch nur zu ahnen, welche Ausblicke sich ihm hierbei eröffnen würden. Bei dem für die damalige Zeit (1902) bereits vorhandenen reichen Faktenmaterial stellte sich für *Schurtz* bald heraus, daß das Männerhaus »überall nur der sichtbare Ausdruck einer besonderen Art der Männergesellschaft ist, der eigentümlicherweise Gesellschaftsformen des weiblichen Geschlechts gar nicht oder doch nur in schwachen Nachbildungen entsprechen. Bei näherer Untersuchung erschien (*Schurtz*) dieser Gegensatz zwischen der Teilnahme der Geschlechter am Gesellschaftsleben so verbreitet und tiefgehend, daß schon hieraus die Notwendigkeit hervorging, das Wesen und die Ursache dieses Gegensatzes zu prüfen, um auf diesem Wege vielleicht den *Grundkräften* näher zu kommen, die den Aufbau der sozialen Gruppen bestimmen.« Das Ergebnis seiner Forschung faßte *Schurtz* in seinem Vorwort zu »Altersklassen und Männerbünde« mit folgenden Worten zusammen:

»Das Weib steht vorherrschend unter dem Einfluß der Geschlechtsliebe und der aus ihr entspringenden Familiengefühle, der Mann wird mehr durch einen reinen Geselligkeitstrieb, der ihn mit seinesgleichen

verbindet, in seinem Verhalten bestimmt. Darum ist das Weib der Hort aller Gesellschaftsformen, die aus der Vereinigung zweier Personen verschiedenen Geschlechts hervorgehen, der Mann dagegen der Vertreter aller Arten des rein gesellschaftlichen Zusammenschlusses und damit der höheren sozialen Verbände.« (H. Schurtz)

Wenn *Heinrich Schurtz* in seiner Arbeit (»Altersklassen und Männerbünde«) u. a. von »Grundkräften menschlicher Gesellschaftsbildung« sprach, dann erinnern wir uns an *Adolf Bastians* nicht unmittelbar greifbaren und auch unanschaulichen Elementargedanken, den er ein *Grundelement* nennt, »mit welchem sich als unzerstörbarem operieren läßt, das überall zu Grunde liegen muß und das auch, wenn in Entfaltung höheren Wachstumsprocesses unkenntlich geworden, darin vorauszusetzen wäre als nur für die Analyse nachweisbar.« (*Bastian* 1896)

Von *Bastian* führt der Weg der Völkerkunde über *Heinrich Schurtz* (1902) zu *Hermann Baumann* (1934), der da meinte, die »Urkulturen« der Kulturhistoriker wären der »Hort für die allermeisten Elementargedanken«. In Anschluß an *Baumann* und *P. Schebesta*, der an die »elementaren Grundzüge« seiner Pygmäen erinnerte, scheute *Fritz Bornemann* (1939) sich nicht zu erklären, daß die »Problematik des Elementargedankens in der kulturhistorischen Ethnologie künftighin zu den Hauptaufgaben der Forscher im Rahmen der kulturhistorischen Forschung« gehöre. 1954 stellte *Kunz Dittmer* in seiner »Allgemeinen Völkerkunde« diese in den »Schnittpunkt zwischen Geistes- und Naturwissenschaften«, und nicht zuletzt erinnert uns die Ausrichtung *Wilhelm Emil Mühlmanns* auf das *spezifisch Menschliche* an *Adolf Bastian's* Elementar- und Völkergedanken, wenn etwa von *universalen Konstanten* oder von einer Gegenüberstellung von »Natur und Kultur« die Rede ist.

Die *Elementargedanken* sind nach *W. E. Mühlmann* (1968) die »aus den Völkergedanken abstrahierbaren allgemein psychologischen Ergebnisse des religiösen, rechtlichen, sozialen und ästhetischen Lebens. Diese treten aber niemals rein in Erscheinung, sondern immer in ihrer lokalen Färbung als Völkergedanken, differenziert nach geographischen Provinzen. Hauptproblem ist ihre psychologische Erklärung; Wanderung und Übertragung erklären nicht, sondern verschieben bloß das Problem, die psychologische Deutung hat also voranzugehen.« (*W. E. Mühlmann* 1968, S. 80)

An anderer Stelle lesen wir bei *Mühlmann*: »Konfrontiert man die neuen Ergebnisse der Tiersoziologie und -psychologie mit der Variabilität der Kulturgegebenheiten, so kommt man zu einer Reihe von abstrahierbaren *Konstanten*, die allgemein menschlich sind, die sich praktisch in allen Kulturen nachweisen lassen, also sozusagen *transkulturell* sind, die sich aber eben darum nur sehr allgemein und sehr unvollkommen formulieren lassen.«

Ob wir es nun bei unseren Betrachtungen mit Elementargedanken in ihrer Eigenschaft als Grundelemente, mit Grundkräften, Grundzügen, mit universalen oder transkulturellen Konstanten oder nach *Lionel Tiger* und *Robin Fox*, den beiden Anthropologen und Soziologen, mit sogenannten »allgemein gültigen Prinzipien« zu tun haben, alle diese Begriffe, wie immer sie auch heißen mögen, liegen einem, letztthin nicht bestreitbaren Geschlechtsantagonismus zugrunde. »In jeder menschlichen Gesellschaft gibt es verschiedene Kategorien der Ungleichheit«, – schreibt der Bonner Soziologe *Justin Stagl* (1971). »Diese lassen sich in zwei Klassen zusammenfassen. Die erste umfaßt alle Ungleichheiten, die aufgrund der Vererbung zwischen den Menschen bestehen, also biologischer Natur sind. Die zweite, die wir die soziologische nennen

möchten, umfaßt eine große Anzahl von Kategorien der Ungleichheit, denen gemeinsam ist, daß sie vom Konsensus der Gesellschaftsmitglieder abhängen. Unter der großen Anzahl der möglichen Kategorien der Ungleichheit realisiert jede Gesellschaft immer nur einige. Zwei davon, die Ungleichheiten zwischen den Altersstufen und den Geschlechtern, bauen auf biologischen Kriterien auf, die aber durch Konsensus der Gesellschaft in kulturspezifischer Weise ausgebaut werden. Sie kommen in jeder Gesellschaft vor, sind also ethnologische Universalien. Die sogenannten »egalitären Gesellschaften«, als Gesellschaften eines einfachen Wirtschaftstypus und mit einer geringen Anzahl von Trägern, haben diese beiden Kategorien der Ungleichheit besonders ausgebaut, wohingegen andere, rein soziologische, wie etwa die Ungleichheiten, die sich aus den verschiedenen Funktionen des Individuums in der Gesellschaft ergeben, eher zurücktreten, obgleich auch sie ethnologisch universal sind: Die Betonung dieser Kategorie der Ungleichheit ist das Hauptmerkmal der »stratifizierten Gesellschaften« (J. Stagl 1971)

Literatur

- Bastian, Adolf: Der Völkergedanke im Aufbau einer Wissenschaft vom Menschen, Berlin 1881
ders.: Ethnische Elementargedanken, II, 1896
Baumann, Hermann: Die afrikanischen Kulturkreise, (Africa 7, 1934)
Bornemann, Fritz: Die Urkultur in der Kulturhistorischen Ethnologie, St. Gabriel 1938
Dittmer, Kunz: Allgemeine Völkerkunde. Formen und Entwicklung der Kultur, Braunschweig 1954
Eibl-Eibesfeldt, I.: Der vorprogrammierte Mensch, Wien-München-Zürich 1973
Fiedermutz Laun, A.: Der Kulturhistorische Gedanke bei Adolf Bastian, Wiesbaden 1970
Kreutzinger, Helga: Die Eri Devils in Freetown, Diss. Wien 1965
Mühlmann, W. E., u. Müller E. W. (Hg.): Kulturanthropologie, (Neue Wiss. Bibliothek, Abtlg. Soziologie, 1966)
Mühlmann, W. E.: Geschichte der Anthropologie, Bonn 1968
Schebesta, Paul: Das Pygmäenproblem, (Mitt. d. Geograph. Ges., Bd. 92, 1950)
Schurtz, Heinrich: Altersklassen und Männerbünde, Berlin 1902
Stagl, Justin: Der Geschlechtsantagonismus in Melanesien, (Acta Ethnologica et Linguistica, Nr. 22, Wien 1971)
Taqi, Hamid: Das Tene Chiefship, Diss. Wien 1968
Tiger, Lionel u. Robin Fox: Das Herrentier, Steinzeitjäger im Spätkapitalismus, München 1976

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 1989

Band/Volume: [1989](#)

Autor(en)/Author(s): Hirschberg Walter

Artikel/Article: [Jugendbünde in Freetown \(Sierra Leone, Westafrika\) 97-103](#)